

Hans Platschek Preis für Kunst und Schrift 2012

### **Laudatio auf Rolf Bier**

von Ulrich Krempel

Sie sitzen alle so weit hinten da. Ja, aber das ist bequem, da muss man nicht Augenkontakt machen und kann nicht sehen, ob jemand schläft, während ich hier rede.

Meine Damen und Herren,

eine Laudatio heute auf Rolf Bier zu machen, das heißt für mich auch, dass ich gleich zu Anfang gestehe, dass ich im Prinzip über den Langstreckenläufer in der bildenden Kunst reden möchte, also über Menschen, die, wie Hans Platschek, noch zu einer Zeit begonnen haben, Kunst zu machen, als die heutige Ökonomisierung der Kunst, die wir alle so begeistert oder nicht begeistert erleben, noch nicht wesentlicher Bestandteil künstlerischer Arbeit war und auch keine wesentliche Begleitmelodie. Also, ich möchte über Langfristigkeit reden, über persönliche Projekte und Konzepte, die sich oft unter sehr schwierigen persönlichen Lebensumständen unter Abhandensein von größeren Geldmengen und Ähnlichem entwickeln müssen. Da gibt es über die Generationen zwischen beiden Künstlern, denke ich, wunderbare Verbindungselemente, wenn ich Manfred Eichels Wort noch ein Bisschen aufgreife. Ich schämte mich so ein Bisschen vor mich hin bei dieser Laudatio. Eigentlich müsste ja hier von den Künstlern die Rede sein. Ich habe mit beiden Künstlern zu tun gehabt und auch mit Künstlern, die Sie da genannt haben. Kitay war so ein Punkt, wo ich mit Hans Platschek auch zusammen kam. Ich habe Kitay dreimal ausstellen können in meiner Laufbahn und es waren nicht mehr sehr viel mehr Ausstellungen in Deutschland, an denen Ron Kitay hat teilnehmen können, jener jüdische Maler, der sich bis hin zu den Extrembildern der Vernichtungsöfen, eben mit der imaginären Geschichte, wie es für ihn war, des europäischen Judentums auseinandergesetzt hat. Aber was Rolf Bier und Hans Platschek verbindet, ist, dass in meiner Zeit im Folkwang Museum sie beide dort aufgetreten sind. Rolf Bier in einer ganz jungen Gruppe, „Artist in Residence“, die damals im Museum wirklich revolutionäre Schritte vollziehen wollten, sie wollten den Regenbogen in einem Gemälde von Caspar David Friedrich sozusagen in den Raum klappen. Es gab einfach mit den Machern der Sammlung ganz große Schwierigkeiten, so dass hinterher feierlich ein Abbild dieses Bildes in einem großen Betonklotz versenkt wurde, der dann feierlich auch im Garten des Folkwang Museums begraben worden ist. Das war ein Jahr, bevor dann Hans Platschek kam und seine Arbeiten zeigte. Hans Platschek, dieser Wirbelwind, dieser unglaubliche wunderbare Intellektuelle, das ist er für mich, so ein Inbegriff des unabhängigen und kritischen Intellektuellen, der die Kunstwelt, in der er sich gerade so richtig eingenistet hatte, als Jungstar unter den „Informellen“, so um 1960 herum, dann mit seinen Bildern der

neuen Figuration richtig die Leviten gelesen hat und der dann in der Folge ein Werk entwickelt hat, was zwischen Gegenstand und Abbild und malerisch karikierenden Strategien beliebig hin und hersprang, dabei die Textur der freien Handschrift nie verloren hat. Was mich an Platschek immer gefreut hat: das war so ein unglaublich wenig Angepasster. Wenn man sich Platscheks Texte anguckt, dann gibt es dieses wunderschöne Buch über „Die Dummheit in der Malerei“. Rolf, du kannst es mal hochhalten, das ist das kleine gelbe Buch. Das ist also ein Buch, das man gelegentlich wieder in die Hand nehmen sollte und darin gibt es einen wunderschönen Text über die Kunstkritik, den man mal so lesen muss. Das habe ich vorhin im Zug getan und die Kunstkritik, die Platschek da bejammert, diese Vorwortschreiberei für Galerien und Museen, die ja nichts mehr von dem kritischen Impetus hat, diese Vision einer ganz anderen Kunstkritik, die lebte in Hans Platschek, der aber immer behauptete, er wäre gar kein Kritiker. Das war ihm nicht lieb. So etwas wollte er gar nicht sein. Er war auch eigentlich eher einer, der wirklich wunderbare Texte schrieb, in „Transatlantik“, in der „Neuen Bildenden Kunst“, der Zeitung aus der DDR. In allen möglichen Gazetten war er zu finden, einer, der ubiquitär mit seinen unbequemen Gegenhaltungen auftrat. Und wenn man Hans Platschek im Nachhinein noch einmal kennzeichnen will, zumindest so, wie ich ihn erlebt habe, dann war es diese Lust am Widerspruch, die ihn ausgemacht hat. Der war immer dagegen. Er hätte unter jeder denkbaren Herrschaftsform existieren können. Eins war immer klar, er war immer einer, der sich konträr verhalten hat zu den Regeln, die da aufgestellt wurden, zu den Kottaus, die abverlangt wurden, zu den Arschkriechereien, die im Betrieb ansonsten üblich waren. Ich habe in der Tat, ich habe ihn einmal ganz wunderbar im Askanischen Hof in Berlin getroffen, auf dem Kurfürstendamm, als es noch in Westberlin war, also eine Künstlerabsteige, wo auch Schauspieler und alles Mögliche lebten, und da standen wir da nebeneinander an der Rezeption, das war so ein Hotel, das nur eine Etage hatte und es gab unglaublich viele hinterlassene Bücher von unwichtigen Autoren, mit großen Widmungen da drin in diesen Zimmern. So hatten sie dann noch wenigstens den Zweck, dass man sie abends lesen konnte, aber eigentlich konnte man die nur in der Badewanne lesen. Da stand jedenfalls Hans und dann haben wir uns entschieden, durch die Kneipen zu ziehen. Und das war dann so ein Abend, wo er von der Herodes-Gesellschaft erzählt hat, die Fachleute wissen, was das ist, die Gesellschaft der Kinderhasser, deren zweiter Vorsitzender zu sein er vorgab. Und da können wir alle ganz viele Geschichten erzählen, die ihn lange kannten. Das muss ich jetzt hier nicht tun. Also er war großer Causeur, ein wunderbarer Fabulierer, ein großer Geschichtenerzähler. Ja, er hatte so ein Bisschen (er war ja auch viel älter), er hatte so ein Bisschen die Altherrenmanier auch bestimmte Geschichten zu erzählen, die ich dann nicht so toll fand, also herrenmäßige Geschichten, und das merkte er dann auch sehr schnell und kehrte dann eher zu den intellektuellen Dingen zurück. Ich habe ihn sehr gemocht und was mich an ihm beeindruckt

hat, es gibt ja viele Dinge, über die man jetzt hier nicht reden kann, die Beziehung zu einer so tollen und schwierigen Frau wie der Gisela Elsner, die über viele Jahre irgendwie gehalten hat, wohl beiden auch schwere Zeiten und vielleicht auch schöne Zeiten gebracht, die Beziehung zu vielen Künstlerfreunden und -freundinnen, das schwierige Leben in der Westrepublik, in der er nun lebte, zwischen München und Hamburg und Berlin und wo er überall herumsauste. Dieser multilinguale Mensch, das war einfach für mich der Traum von der Vorstellung eines unabhängigen Intellektuellen, wie er in der Bundesrepublik einfach zu wenig existierte. Und dass dieser Hans Platschek dabei auch gelegentlich dringend Kohle brauchte, das merkte man spätestens dann, wenn man ihn eingeladen hat und mit ihm über den Preis sprach, den er brauchte. Das war ein Spaß, mit ihm zu verhandeln. Man konnte offen auch über Geld reden mit ihm. Er brauchte, um seine freien Reden zu halten, ein Gläschen auf dem Tisch, da war kein Wasser drin, wie wir alle wissen. Er war animiert durch die Kunst, aber auch durch gute Getränke, und er war eben einfach einer, der lebte gerne in allen Bereichen.

Damit sind kleine Reminiszenzen an diesen wunderbaren Hans Platschek abgeschlossen. Rolf Bier, den ich eben auch schon sehr lange kenne, ist jemand ganz anderes. Natürlich ist er eine ganz andere Generation. Einer, der vielleicht auch sich nicht so ausdrücklich politisch versteht wie Hans, weil auch die Biographie so eine ganz andere ist. Aber Rolf ist eben auch einer, der bei der Arbeit, die ich über die Jahre habe verfolgen können, immer einer gewesen ist, der nicht einfach zu definieren ist nur als bildender Künstler in irgendeiner Form. Wenn ich ihn benennen sollte, dann würde ich ihn vermutlich zuerst als Denker bezeichnen, denken Sie bitte nicht an Rodin oder solche schweren Verrenkungen. Aber als denkenden Mensch würde ich ihn als erstes beschreiben, weil im Denkprozess von Rolf Bier entstehen die Konzepte für Arbeiten, die dann in der Folge in vielen anderen Bereichen sich entwickeln, in der Malerei, in der Bildhauerei, im Schreiben, sozusagen im dienenden Schreiben, im analysierenden Schreiben, im Nachdenken über Kunst, oder als Poet, als Wörtererfinder oder Gedichtverfertiger, und dieser Rolf Bier, der über die Jahre, das werden Sie sehen, so unterschiedliche Dinge getan hat, kommt dem Anspruch des Preises, der hier ausgelobt worden ist, ganz nah, weil er nämlich nicht nur Texte macht, sondern die auch in Form bringt, die wiederum mit Schrift zu tun haben, mit Erscheinungsformen einer ganz bestimmten Art. Das kann man in dieser großen Koje, die ihm eingerichtet worden ist, im Konzert mit Hans Platschek, so finde ich, wunderbar sehen. Da gibt es Elemente aller Aspekte von Arbeiten von Rolf Bier. Wenn ich ganz kurz ein wenig zitieren darf von Rolf Bier, dann einfach deshalb, weil ich glaube, dass es manchmal besser ist, über den Künstler selbst zu reden. Rolf Bier hat in den 80er Jahren, als er in London lebte für ein Jahr, Ideen für Skulpturen entwickelt, bevor er überhaupt einmal eine Skulptur realisiert hatte, die fast programmatisch in die Welt gesetzt wurden. Ein langer Text. Ich will nur ganz wenig zitieren:

„Die Skulptur soll kein Fetisch sein, von der Erscheinungsweise und vom Charakter her unfertig, ohne Sockel, ohne besondere lineare Erzählung, ohne redundante Überformungen. Die Skulptur ist ein Versuch, Material sprechen zu lassen. Dabei findet Material aller Art Verwendung, das an den Menschen denkt in dem Sinne, dass sich menschliche Orientierung primär über wie auch immer geartete materiale Markierungen im dreidimensionalen Raum vollzieht. Es gibt keine Hierarchie des Materials. In der Skulptur kann alles Material sein, einschließlich Raum und Zeit, und auch das Unsichtbare und die Erinnerung.“

Und so geht es weiter. Komplexe Modelle von etwas, was es noch gar nicht gibt, stehen da im Raum in der Arbeit von Rolf und in der Folge beginnt er dann auch, solche Dinge zu realisieren. Eine solche Arbeit „Schaffelle auf einer blauen Plane, Brunnen der Schafe“ Fontana de le Pecore – ist das richtig Rolf ? – ah, Bagno de Pecore, das Bad der Schafe, steht in der Koje und wartet auf Sie. Also wenn Ihnen warm ist an den Füßen, das Bad ist da, in das Sie eintauchen können. Rolf Bier hat in der Folge dann Arbeiten realisiert, in denen alle Arten von Materialien zu finden sind. Da sind in diesen Skulpturen und Ensembles Dinge zu finden wie Seile und Gummibänder, Plastikplanen und Klebeband, Glasmurmeln, Kleidungsstücke, Holzspielzeug und Knetgummi, Styropor und Zwiebelsäcke, Kartoffeln und Geldscheine, Papierreste und Watte, Stecknadeln und Karton, Farbe und Plastiktüten, Blech und Sterne, Decken und Eimer, Kissen, Koffer und buntfarbige Kinderknete. Es ist noch viel mehr. Aber der Baumittelladen des Rolf Bier, das Bauhaus des Rolf Bier, ist viel größer als das. Alles, was uns umgibt, eben alles, was schon gebraucht oder nicht gebraucht ist in einem Sinne, wie der Künstler die Welt eben durchläuft und sehend für sich erobert, ist denkbar für ihn. Rolf Bier hat für die malerische Arbeit eigentlich ähnliche Dinge gemacht. Es gibt einen wunderschönen Text von 2000. Den muss ich Ihnen einfach ganz kurz vortragen. Der heißt „Aufmaß am Netz“. Es ist wirklich ein Text, aus dem wir ahnen können, welche die Reste einer künstlerischen Welt sein können, die wiederum zum Startpunkt von künstlerischer Arbeit wirken können:

„Hinten in der Rahmenhandlung fand ich nur noch Verschnittreste von Leisten und überall weiter verstreut Glasbruch. Zwischen den gefalteten Kartonagen für die Auslieferung von Katalogen und Broschüren aller Art kullerten Reissnägel aus einer aufgeschlitzten Großpackung. In den Stahlregalen für die Plakate und Karten hingen nur wahllos verknotete Nylonschnüre mit oder ohne Haken. Bündel von Pinseln staken in Töpfen mit stinkenden Flüssigkeiten. Das Schwert der Schlagschere, zum endgültigen Schnitt entschlossen, ragte verbogen in den überstürzt verlassenen Raum. Die Wasserwaage war achtlos oder absichtlich auf den Boden geworfen worden und aus dem zersprungenen Maß war jegliche Flüssigkeit entwichen. Opfer einer Gewalttat, war der 90 Grad Winkel wie vom Blitz getroffen, wandte sich verdreht über die stumpfe Säge. Auf die Kaschierpresse hatte man mit metallischem Gerät eingedroschen, bis die Walzen brachen. Darüber ergoss sich eine

glibbernde Lache Leim. Und mit dem Glasschneider schließlich hatte man das letzte Bild hier, es hing über dem rissigen Waschbecken gleich neben dem Spiegel, von oben nach unten und dann erneut von links nach rechts, zerschnitten. Ich klappte die ledrigen Lappen in die Fläche der Wand zurück und hatte nur einen Moment, um das Bild aufzunehmen. Dann kollabierte es erneut an den unteren Rändern und dreht die lahmen Flügel der brüchigen Rückseite faltig nach vorne. Im Fernsehen berichtete man über die Lagerprobleme in den Depots der öffentlichen Sammlungen. Das Foto zeigt im Übrigen einen Maler an der Leinwand, lachend und mich scharf fixierend, wohl kurz bevor er das Porträt beginnt.“

Alle Dinge, die uns umgeben, sind für ernsthafte Bildhauer – wer denkt da nicht an Josef Beuys, wenn man diese Ubiquität der Materialien bedenkt – Möglichkeiten des Beginns. Aber was bei Rolf Bier immer hinter allen Dingen liegt, und das finde ich ganz wichtig, ist die Ironie, die feine Ironie, die dem studierten Münsteraner, der du ja auch irgendwo bist, vielleicht zu Eigen ist. Die Westfalen kommen ja nicht direkt so lustig raus, aber sie sind gewaltige Hintergründer und organisieren, denken auf eine ganz Art und Weise. Rolf Biers Auseinandersetzungen mit den Materialien, denke ich, können Sie dann hier in der Ausstellung auf der Messe auch sich selber überzeugen, ist immer eine, die die Ironie und die den Materialien innewohnenden verschiedenen Anknüpfungspunkte in gewisser Weise berücksichtigt. Und das tuts auch in der Malerei, eine Malerei, in der die Gegenstände sehr unterschiedlich sind, in der es Planetenbilder gibt, in der es Bilder gibt, die im Raum agieren und wo seit etwa 8 Jahren jetzt in einer Folge von über 350 Arbeiten einzelne Porträts entstanden sind, Porträts von unbekanntem, ungesehenen Figuren. Das ist eine imaginäre Bewältigung der Welt, wie sie der Künstler eigentlich selber nicht besser setzen kann. Man muss die Menschen nicht sehen, um sie malen zu können, sondern es genügt, Menschen gesehen zu haben, um eine solche Reihe von Arbeiten herstellen zu können. Rolf Bier hat parallel zu dem, was er malt und was er als Skulpturen macht, Texte in die Welt gesetzt. Ich will Ihnen nur zwei/drei kleine Dinge noch übermitteln, das können Sie nicht lesen in der Ausstellung. Da heißt zum Beispiel einer dieser Texte, und der bezieht sich auf Aspekte der Malerei, wie ich denke: „Da ist dann noch die Planetenfrage.“

Da ist dann noch die Planetenfrage so alt / alt ist der Himmel über weit gespanntem Raum /  
Raum ein schwarzes Meer drängt unmässig / massig so in unser kleines Tal den Gipfeln zu /

zwischen den kosmischen Kräften der kalten und / heißen Kugeln jonglieren wir  
verschlungene Wege / Wege und wirre Welten auf denen Leben gestattet ist / und die  
heitere Idee eines maßvollen Anteils.

Oder, wenn wir jetzt schon auf planetarischen Reisen sind, vielleicht Sonne und Mond. Ich komme langsam zum Ende, werden Sie wieder wach.

Noch ein klarer Text, den du selbst lesen kannst:

Noch ein klarer Text den / ja den du lesen kannst wenn / du dich ach nur umsiehst umdrehst / du musst dich ja gar nicht verrenken nein / ohne heimliche Verlängerung scheidet / jeder aus nach neunzig Minuten / ein Leben beginnt ja zwischen / den Toren der Toten ach wenn / du dich nur umdrehst siehst ja / die aufkeimende Kugel auf / der wir mitfliegen / zwischen ach temporärem / Sinn und / Immermund.

Rolf Bier lebt und arbeitet in verschiedenen Städten. Berlin ist inzwischen nicht mehr eine dieser Hauptstädte, es ist Hannover und Stuttgart. Er lehrt in Stuttgart an der Akademie, wie Sie vielleicht wissen, und Rolf Bier freut sich sicher, wie Hans Platschek sich auf verschiedenen Stationen seines Lebens auch, über die Vorteile einer Professur an einer Deutschen Akademie. Aber wahrscheinlich zahlt man dafür auch immer und deshalb sind alle, die da lehren an diesen Akademien, an diesen Geniekasernen, wie sie auch genannt werden in Fachkreisen, immer halb flüchtig, weil man so viel im Eigenen da lassen muss, das dann nicht mehr für die eigene Arbeit zur Verfügung steht. Insofern kann ich nur dem Rolf Bier, dem Langstreckenläufer nach unserem Hans Platschek wünschen, dass die Kräfte gut dosiert reichen für viele eigene Projekte, die noch über Lehre hinausgehen, über die emsige und intensive Arbeit mit den Studenten. Aber dass aus dem Kontakt mit den Jungen an der Akademie vielleicht gerade auch wieder die Ressourcen für weitere Aspekte in der eigenen Arbeit, im Durchhalten eines ungewöhnlichen Konzepts für Leben und Arbeit entstehen.

Vielen Dank